

# Echo aus dem Leserkreis

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Mein Freund, der Steuerbeamte

Ich genoss es, wieder einmal den mir so lieben Dialekt zu hören. Und ich genoss den heissen Kaffee. Dabei musste ich immerwieder mein Gegenüber ansehen. Irgend etwas an der Frau schien mir nicht ganz unbekannt zu sein. Beim zweiten Kaffee sagte ich zu der mir Gegenübersitzenden: «Sie, wenn Sie zufällig Trudy hiessen, könnten Sie meine Cousine sein!» Die Dame sah mich erstaunt an und erklärte mir, sie heisse tatsächlich Trudy. «Aber», so redete sie weiter, «Sie habe ich in meinem ganzen Leben noch nie gesehen!» In den nächsten Minuten stellten wir jedoch zu unserer Verblüffung fest, dass unsere Väter Brüder waren und dass mein jetziges Visavis vor mehr als 50 Jahren (als wir etwa in die erste Klasse gingen) bei meinen Eltern in den Ferien weilte. Die Freude war natürlich riesig, der andern nach einem halben Jahrhundert zufällig an einem bitterkalten Tag in der Stadt der Väter zu begegnen. Beim Auseinandergehen vereinbarten wir, uns sehr bald wiederzusehen. «Bis bald also», sagten wir zueinander, und meine Cousine ging ihrem Heim entgegen, ich voller Freude Richtung Bahnhof.

Schon sass ich wieder im Zug, weilte aber in Gedanken noch immer bei dem unerwarteten Zusammentreffen. Da, in einer Schrecksekunde, fiel mir ein, dass wir vergessen hatten, unsere Adressen auszutauschen. Und da meine Cousine zweifellos verheiratet war, konnte ich sie unter dem ledigen Namen unmöglich im Telefonbuch finden ...

Wie schade! Die ganze Freude war mir verdorben, und ich stieg an unserem Bahnhof traurig aus dem Zug. Wie finde ich meine Cousine wieder? Dies war mein grosses Problem. Doch schon am anderen Morgen war sie da, die Idee. Seit einem Jahr gibt es doch die umstrittenen Lokalradios. Das Lokalradio meiner Heimatstadt könnte mir vielleicht helfen! So passierte das moderne Wunder: Per Telefon suchte eine Hoffende ihre verlorengegangene Cousine. – Zwischen «guterhaltenen Winterpneus», einer «erstklassigen Occasions-Friteuse», «Hockeyschlittschuhen, Grösse 39» ...

Kaum eine halbe Stunde verging, da läutete mein Telefon: «Hallo, Annegret – hier ist deine Cousine!»

Nun steht unserem nächsten Treffen nichts mehr im Weg. Dank der modernen Technik haben sich zwei Menschen wieder.

*Annegret*

Zu seinen Lebzeiten hatte mein Mann die Steuererklärungen jeweils an stillen Samstagvormittagen im Büro erledigt und mich vor diesen lästigen Tatsachen verschont. So kam es – wie es kommen musste –, dass ich mich in biblischem Alter zum erstenmal mit diesen vertrackten Formularen konfrontiert sah. Man riet mir, alles einem Steuerberater zu übergeben. Das wollte ich unter gar keinen Umständen. Selbst ist die Frau! Was andere können, kann ich auch, und frohgemut machte ich mich dahinter, las zuerst die Wegleitung, las und las – und war am Ende so klug als wie zuvor. Langsam stiegen Zweifel an meinem bisher für normal gehaltenen Verstand in mir auf. Spätabends legte ich mich traurig und erschöpft schlafen, mit der Erkenntnis, schlicht und einfach beschränkt zu sein.

Im Traum erschienen mir die 4½%-Zinsgutschriften als leuchtend rote, überdimensionierte Ziffern, als schwankende Gestalten, die mich frech angrinsten. Am Morgen jedoch war frischer Mut da. Etwas hielt mich über Wasser: der Gedanke, dass mir niemand bei meinem dilettantischen Vorgehen zuschaue. Ich lernte das elektronische Rechenmaschinchen handhaben, merkte, dass c «clear» bedeutet und einen Neubeginn erlaubt. Diese Entdeckung allein freute und beflügelte mich. Trotzdem verstrich die gewährte Frist, mein emsiges Bemühen hatte mich nicht zum Abschluss gebracht, und ich sah mich gezwungen, das Steueramt anzurufen. Ich bemühte mich um einen geschäftigen Managerton, murmelte etwas von Zeitnot und bat kurzerhand um Verlängerung. Ach was! sagte die freundliche, ruhige Stimme am andern Drahtende, packen Sie das ganze Zeug zusammen und kommen Sie bei mir vorbei, wir gehen's miteinander durch.

So tat ich. Das Zimmer am Ende des langen Ganges im 3. Stock war hell und sonnig. Am Fenster stand eine Zimmerlinde – sein Stolz, sagte Herr Wyss, und stocherte liebevoll mit dem Bleistift ein paarmal in der Topferde herum. Aaalzo! sagte er dann, und wir beugten uns über die unfertig ausgefüllten Formulare.

Mhm-mhm, meinte er und nickte, dann stellte er ein paar knappe Fragen, korrigierte, erklärte – und in kürzester Zeit war es geschehen. Sodeli! sagte er, das hätten wir unter Dach. Als nächstes wird Ihnen Ihre eigene Steuererklärung ins Haus flattern. Rufen Sie mich ungeniert an, bevor Sie stundenlang darüber brüten (stundenlang ist gut – tagelang!). Kommen Sie gleich her. Ich helfe Ihnen.

Erleichtert, beinahe ungerne verabschiedete ich mich. Herr Wyss musste zum Zahnarzt gehen – eine unangenehme, längere Geschichte! Ich bedankte mich

herzlich, sagte, bis jetzt sei mir ein Steueramt als etwas Menschenfeindliches im Kopf herumgespuht, und in Tat und Wahrheit sei ich nun auf freundliches Entgegenkommen gestossen. Menschenfeinde! rief er entrüstet, das ist ein altes Vorurteil, Freunde sind wir, und erzählen Sie's bitte weiter! – Und ob ich das tue.

*Suzanne Geiger*

**TERRE DES HOMMES**  
Postcheckkonto  
Basel 40 - 260

## ECHO AUS DEM LESERKREIS

### Denkanstoss

(Echo, Nebenspalter Nr. 7)

Liebe Frau Jauch

Aus Ihrem Kommentar zu meiner Glosse «Wasser» muss ich leider schliessen, dass Sie nicht begriffen haben, worum es mir ging: Natürlich wissen wir alle, dass anderswo Dürre herrscht, dass es in gewissen Ländern Wasser-Pipelines gibt und so weiter und so fort. Aber solange bei uns das Wasser unbegrenzt aus den Hahnen fliesst, wann immer wir sie aufdrehen, gehen wir doch recht sorglos damit um – oder etwa nicht? Denken Sie nur an die vielen privaten Schwimmbäder oder an die zahlreichen Rasensprenger, die im Sommer stundenlang in Betrieb sind; es gäbe noch weitere Beispiele. Erst wenn *wir selbst* kein Wasser mehr haben, und sei's auch nur für wenige Stunden, realisieren wir, was Wassermangel bedeutet, und zwar vermutlich drastischer als durch die Lektüre zahlreicher Zeitungsartikel.

Diesen kleinen Denkanstoss wollte ich vermitteln, nichts weiter. Hoffentlich ist mir das wenigstens bei den übrigen Nebenspalter-Lesern / -Leserinnen gelungen.

*Ruth Binde*

### Ein Kränzchen gefällig ...?

(Nebenspalter Nr. 4)

Es ist an der Zeit, unserer klugen und mutigen Ilse ein Kränzchen zu winden. Meines Erachtens hat sich die Seite «Von Haus zu Haus» zu einer der interessantesten Nebel-Lektüren entwickelt.

Da wird gebrummt, bis hin zum brutalen Verriss, dann wieder zarte Lyrik und zwischendurch die verträumte Gartenlaube. – Die Politik wird auch nicht verschont (ganz recht, sie verschont uns auch nicht). – Rosel Luginbühls Bräutigam in Hosenträgern am Traualtar, und in irgend jemandes Garten wollen die Blumen nicht recht. Da seufzen einige Frauen der bestimmt gar nicht

so rosigen Vergangenheit nach, aber den Waschzuber und das Waschbrett haben sie vergessen. Jüngere Frauen geben recht kriegerische Töne von sich und werden dafür prompt von ihren Mitschwestern massiv «erzogen». Des Schweizers fernwehkrankes Herz kann sich an witzigen und sehr originellen Reiseerlebnissen laben, und der verhinderte Hebammerich ist ein dankbares Thema; er könnte als Kreislaufstimulans zu Weiterfolg gelangen.

Dann tritt unsere Ilse wieder auf den Plan und wagt einige ketzerische neue Töne, worauf prompt die Federn fliegen. Diesbezüglich hat sich Frau Frank wohl schon eine dicke Haut zulegen müssen. Dennoch: Sie ist bemerkenswert vorsichtig geworden. Sie bangt wahrscheinlich um den letzten Rest ihrer Haare. Aber für einen ihrer letzten Leitartikel, die Verteidigung der so arg geschmähten Mütter rundherum, die, laut gewissen namhaften Psychiatern, an allem Unglück der Welt schuld sind, für diese verständnisvollen Worte zugunsten der Mütter gebührt unserer Ilse ein grosses Danke!

Wahrscheinlich hat Frau Frank ebenfalls die einschlägigen «Renner» gelesen, die bei mir ein langes Trauma hervorriefen. Doch dann stocherte ich die bereits im Abfall gelandeten Bücher hervor – man soll dem Schrecken ins Auge blicken – und legte sie einer sehr weisen und lebenserfahrenen Bekannten ans Herz, in der Hoffnung – erstens: auf tröstlichen Beistand, zweitens: dass die brutalen Ankläger das Schicksal der ausgeliehnen Bücher erleiden, nämlich nie mehr nach Hause finden würden. – Sie fanden, und zwar verächtlich eilig, und trösten durfte *ich!*

Wenn sich also jemand für diese spannende Lektüre interessieren sollte, bitte, aber zuerst viel, viel Mut auftanken.

*Elisabeth*